

Gründonnerstag 2019

Evangelium: Johannes 13,1-15

„Wir wollen Gemeinschaft erleben“, – sagen in der Gemeinde die einen.
„Da macht ihr es euch aber verdammt leicht“, – sagen die anderen. Ein paar erhabene Symbole, einige betuliche Worte, ein originelles Setting. Und dann entsteht Gemeinschaft? Dann geh mal auf ein Schützenfest oder in ein Fußballstadion. Das können andere besser. So sagen sie, herablassend.

„Wir wollen Gemeinschaft erleben“, – sagen in der Gemeinde die einen.
„Da macht ihr es euch aber verdammt schwer“, – sagen die anderen. Da sind doch billige „Freundschaftsbänder“ im Ferienlager oder „Freundschaftsanfragen“ bei Facebook attraktiver als euer Fusionsgehampel. Jeder kocht doch sein Süppchen, umgibt sich mit seiner Echokammer. So sagen sie, mitleidsvoll.

Liebe Schwestern und Brüder!

„Gemeinschaft“ heißt auf lateinisch „Kommunion“. Und um Kommunion geht es heute Abend. Aber jede „community“, jede Gemeinschaft kann auch überfordert, überfrachtet werden mit allen möglichen und allzu idealistischen Ansprüchen. Schon die Gemeinschaft im Abendmahlssaal, an die wir ja heute besonders denken, war ja mehr als brüchig. Noch während der Veranstaltung läuft einer heraus. Die anderen sind nervös und kopflos, rennen ebenfalls bald auseinander. Die drei letzten – Petrus, Jakobus und Johannes – schlafen ein. Durch die 30 Silberlinge und den Hahn auf der Passionssäule und durch den Ölberg-Bildstock hier in St. Viktor wurde auch dieses Drama in Stein gehauen.

Und doch beschwören wir regelrecht den Mythos des Anfangs, die Nacht des Abendmahls – „das ist heute“ – und die Gemeinschaft der Apostel, um Jesus versammelt. Fast nach dem Motto „Elf Freunde müsst ihr sein“ (so ein Kinderbuchklassiker der 1950er Jahre). Und jahrein, jahraus stehen uns in unseren Kirchen die zwölf „Apostel-Leuchter“ an den Wänden vor Augen. Heute Abend erstrahlen sie in stimmungsvollem Glanz: Die Lichter von Petrus, Jakobus und Johannes werden nachher, während der Ölberg-Stunde, als letztes gelöscht.

Aber apropos Petrus, Johannes und Jakobus, die so oft bemitleideten Schläfer vom Ölberg: Wir sind doch stolz auf den Nachfolger des hl.

Petrus (der erst heute Morgen auf der Titelseite der Tageszeitung stand); wir pflegen doch auf der Karthaus unsere *Jakobus*-Kirche (die so beliebte Anlaufstation für Brautpaare und Jakobspilger); wir haben doch hier in St. Viktor eine besonders schöne Darstellung des Apostels *Johannes* (von Heinrich Brabender, ca. 1535).

Ja, das stimmt. All das erscheint auf dem ersten Blick widersprüchlich. All das macht von außen gesehen keinen Sinn. Und genau das ist der Punkt: *Von außen* gesehen macht es keinen Sinn. Von außen gesehen können wir uns abstrampeln und gestalten und machen: Es bleibt brüchig, schräg, empörend oder drollig – je nachdem.

Daher müssen wir die Wahrnehmung vertiefen. Von der Oberfläche in die Tiefe dringen – und das fällt uns heutigen Menschen schwer genug. Wir müssen statt von unseren äußeren „Ansprüchen“ viel mehr von der inneren „Berufung“ sprechen. *Wir* haben Ansprüche, doch *der Herr* spricht eine Berufung an uns aus. Anspruchsdenken und Berufungsbewusstsein sind nicht dasselbe! Im Gegenteil.

„Wir wollen Gemeinschaft erleben.“ Jesus spricht eigentlich nie in erster Linie von „Gemeinschaft“ der Jünger untereinander. Viel zu gut weiß er um ihre Unterschiedlichkeit, um ihre Widersprüchlichkeit, um ihre Begrenztheit. Für ihn sind es die „Jünger“. Ein Begriff, der in seiner Schärfe irgendwie verdunstet ist. Jünger? Man denkt an Sandalenfilme, in denen bärtige Männer durch karge Landschaften wandern.

Die heilige Schrift spricht ganz selbstverständlich von der „Jüngerschaft“. Oder in jeder Messe hören wir: „Jesus nahm das Brot, reichte es seinen *Jüngern*; ... nahm den Kelch, reichte ihn seinen *Jüngern*.“ Und so auch im heutigen Evangelium: „Er begann seinen *Jüngern* die Füße zu waschen.“ Und Jesus selbst bestätigt: „Ihr sagt mit Recht Meister und Herr – denn ich bin es.“

Der Jünger will vom Meister lernen. Der Jünger richtet sich ganz auf den Meister aus; alles andere ordnet sich seiner Beziehung zu seinem „Herrn und Meister“ unter. Der Jünger weiß zu unterscheiden zwischen dem Geschnatter der WhatsApp-Gruppe und der Stimme seines Herrn. Der Jünger sammelt nicht möglichst viele „Likes“, sondern er möchte die Haltung des Meisters verstehen. Der Jünger verliert sich nicht in „Selbstoptimierung“, sondern lebt im Abgleich mit dem Meister.

Wenn wir die schöne und tiefe Bedeutung der „Jüngerschaft“ wieder mehr zu Bewusstsein brächten, wieder mehr verinnerlichen würden –

dann würden wir auch nach außen gelassener agieren. Denn der Jünger glaubt fest daran und lebt danach, dass er nur vom Meister all das erwarten kann, was das Leben schön und sinnvoll, gelungen und gut werden lässt. Auch wenn so manches Missverständnis nicht ausbleibt; auch wenn der Jünger mal einschläft.

„Ihr sagt mit Recht Meister und Herr; denn ich bin es“ – so sagt Jesus heute Abend im Evangelium. Der Begriff „Jünger“ hat nur Sinn im Gegenüber zum Begriff des „Meisters“. Und wir sind nur so weit wirklich die Jünger Jesu, so weit wir ihn als Herrn und Meister unseres Lebens auch wirklich gelten lassen. Nicht nur als fromme Floskel.

Der Jünger sucht jeden Augenblick mit seinem Meister zu verbringen. Der Jünger kann schweigen und den Meister reden lassen. Vor einigen Tagen hörte ich, wie jemand im Gespräch über die Situation der Kirche sagte: dass bei alledem irgendwie kaum die Hoffnung lebt, dass Gott die Kirche auch durch diese schwere Zeit führen wird. Blafft der andere zurück: „Sollen wir mehr beten, oder was!?“

Diese Frage zeigt, dass hier *kein* Jünger spricht – und mag er sich noch so sehr als kritischer Christ fühlen. „Sollen wir mehr beten, oder was?“ Für den Jünger erübrigt sich solche rhetorische Frage – denn es ist der Meister selbst, der uns in dieser Nacht sagt: „Betet, damit ihr standhaft bleibt!“ (Da sind sie übrigens wieder: Petrus, Jakobus, Johannes!) Ja, in der Tat: Wir sollen mehr beten, oder was!?

Das Gebet hilft, dass Jünger und Meister auf einer Welle bleiben, nach Möglichkeit auf derselben Frequenz funken, dass sie dieselbe Perspektive einnehmen. Auch deshalb sind wir heute Abend da, als seine Jüngerinnen und Jünger. Auch wenn viele von uns fernbleiben, heute Abend und überhaupt.

Heute Abend beschwören wir nicht den „Mythos des Anfangs“, sondern feiern die Wirklichkeit unserer Berufung: Berufung zur Jüngerschaft. Aus der dann natürlich Gemeinschaft erwächst – bei Brot und Wein; beim Waschen der Füße; Gemeinschaft mit Gott und untereinander; hellwach oder verschlafen.

Wie auch immer: Es ist gut, dass wir heute Abend hier sind!

Amen.